

Rudi Zötsch

LÖCHTENBERGER  
UND DIE SCHMETTERLINGE

Teil 1 - der Anfang

# Impressum

© 2024 Rudi Zötsch

Autor: Rudi Zötsch

Umschlaggestaltung: Matthias Hoenger

Lektorat / Korrektorat: Language-Tool und ChatGPT

Druck und Vertrieb im Auftrag des Autors und der Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien  
www.buchschmiede.at - Folge deinem Buchgefühl!

Besuche uns online



ISBN:

978-3-978-3-99152-518-9 (Paperback)

978-3-978-3-99152-513-4 (Hardcover)

978-3-978-3-99152-517-2 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung von Rudi Zötsch und des Verlages unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Eine grausame Mordserie erschüttert Graz.

Die Opfer werden mit lebendigen Farben übergossen, in Flammen gesetzt und mysteriös arrangiert. Major Michael Löchtenberger und sein Team stehen vor einem Rätsel: Ein unsichtbarer Faden verbindet die Toten – ein Faden, der zu einem obsessiven Künstler führt, dessen Werke das Abgründige der menschlichen Seele spiegeln.

In einer Woche des Grauens hält ein Wahnsinniger Michael und Graz in Atem. Ein Täter, der Farbe und Blut, Feuer und Kunst, Genie und Wahnsinn vereint. Zwischen Farbsymbolik und esoterischen Botschaften entspinnt sich ein gefährliches Spiel, bei dem jeder spärliche Hinweis das Team zwar näher zum Täter führt, sie zugleich aber tiefer in ein Labyrinth mystischer Zeichen zieht.

Können Michael und sein Team die tödlichen Pläne durchschauen, oder führt jeder Schritt sie nur weiter in die Falle des Unbekannten? Ein packender Thriller über das Spiel mit dem Tod – bis zum letzten, schockierenden Akt.

Soundtrack: Löchtenberger und die Schmetterlinge

Liebe Leserinnen und Leser,

um die Spannung und Vielschichtigkeit der Geschichte voll auszukosten, habe ich mich entschieden, diesen Thriller in zwei Bücher zu teilen. Die Fülle an Figuren, Verstrickungen und mysteriösen Hinweisen ist so reich, dass ein einzelnes Buch den Raum für diese packende Erzählung nicht geboten hätte. Teil 1 umfasst die Ereignisse von Montag bis Mittwoch und führt Sie tief in die verworrene Welt der Ermittlungen. Der Cliffhanger zum Abschluss von Teil 1 bereitet Sie auf das Finale vor, das sich in Teil 2 entfalten wird. So bleibt jeder Moment spannend, und die Handlung kann sich in ihrem eigenen Tempo entfalten.

Ich hoffe, Ihnen mit diesem Format ein noch intensiveres Leseerlebnis bieten zu können.

Ihr Rudi Zötsch



## Dunkelheit

Langsam kehrte das Bewusstsein zurück – zunächst nur wie ein schwerer Schleier aus Dunkelheit, durchzogen von vagen, unsteten Bildern. Ihr Kopf pochte dumpf, und ein unangenehmes Kratzen in der Kehle hinderte sie daran, die Augen zu öffnen. Es dauerte einen Moment, bis sie begriff, dass die dumpfen, scharfen Schmerzen in ihren Gelenken von Ketten herrührten, die sich kühl und unbarmherzig um ihre Handgelenke schlangen.

Wo bin ich? Warum fühle ich mich so schwer?

Sie öffnete die Augen nur einen Spalt, blinzelte in die Finsternis, die von einem einzelnen, rötlich flackernden Lichtstreifen durchbrochen wurde. Die Luft war dick und roch feucht – ein Gemisch aus kaltem Stein, Erde und etwas Süßlichem, das ihre Übelkeit verstärkte. Ihr Atem ging stoßweise, und sie konnte nicht verhindern, dass ein Zittern durch ihren Körper fuhr.

Erinnerungsfragmente blitzten in ihrem Kopf auf, wie kurze, undeutliche Bilder, die sie nicht fassen konnte: ein Raum voller seltsamer Geräusche, das Summen einer

Maschine, ein kalter, schmerzender Druck auf ihrer Haut. Panik kroch in ihr hoch, doch sie hielt still, horchte auf ihre Umgebung, um nicht durch ein unbedachtes Geräusch die Aufmerksamkeit dessen zu erregen, der sie hierhergebracht hatte – wer auch immer das war.

Langsam tastete sie mit der freien Hand über den Boden, spürte den kalten Beton unter ihren Fingern, der ihre Haut aufschürfte. Neben ihr, nur wenige Zentimeter entfernt, lag eine halb zerknitterte Decke – ihr einziger Schutz gegen die beißende Kälte. Die Dunkelheit um sie herum wirkte lebendig, als wäre sie von Schatten umgeben, die sie mit ihren Blicken musterten, sie gefangen hielten.

Was hatte sie hierhergeführt? Noch konnte sie keine klare Antwort finden. Die Erinnerungen waren wie ein Puzzle, das nicht zusammenpasste. Das Letzte, woran sie sich erinnern konnte, ein Gespräch mit einem Mann – oder hatte sie das nur geträumt? War es ein Lächeln gewesen oder ein kalter Blick? Ihr Gedächtnis schien ein dunkler Raum, der die Wahrheit verweigerte.

Mit einem schwachen Schluchzen presste sie die Hände gegen die Schläfen, als könne sie so das dumpfe,

schmerzhaftes Pochen in ihrem Kopf vertreiben. Sie musste sich konzentrieren, einen klaren Gedanken fassen. Vielleicht war das hier ein Albtraum, einer, der bald enden würde – doch eine tiefe, nagende Furcht in ihrem Inneren sagte ihr, dass dies kein Traum war.

Ein kaum wahrnehmbares Geräusch durchbrach die Stille. Ein leises Knarren, gefolgt von einem entfernten, regelmäßigen Tropfen. Das Geräusch schien aus den Wänden selbst zu kommen und hallte in ihrem Kopf wider, als würde es nur für sie klingen. Sie hielt den Atem an, horchte in die Dunkelheit und spürte die feine Linie zwischen Angst und Wahnsinn, die sie zu durchbrechen drohte.

Dann spürte sie, wie ihre Finger an eine kalte, harte Kante stießen – eine Art Werkbank oder Tisch vielleicht. Sie zog die Hand hastig zurück, als ob sie sich verbrannt hätte. Ein Bild formte sich in ihrem Geist: ein Mann, ein dunkler Raum, seine Hand auf ihrer Schulter. Oder war es nur Einbildung? Sie konnte es nicht sagen, und die Ungewissheit nagte an ihr, machte sie fast verrückt.

Was auch immer er vorhatte, sie wusste, dass sie in seinem Spiel nur eine Rolle spielte, eine, die sie nicht

verstehen konnte. Aber eines war sicher: Der Mann – wer er auch war – hatte etwas Unnatürliches an sich, wie ein dunkler Schatten, der sich in ihren Gedanken festgesetzt hatte. Ein flüchtiges Bild von scharfen Instrumenten, ein blutiger Pinsel auf ihrer Haut. Die Erinnerung verschwand, bevor sie sie ganz greifen konnte, und sie spürte erneut das kalte Kribbeln der Angst.

In einem letzten Anflug von Mut drehte sie sich, zerrte an den Ketten, die sie festhielten, und presste die Lippen zusammen, um den Schrei zu unterdrücken, der in ihrer Kehle lauerte. Wenn sie überleben wollte, durfte sie keinen Fehler machen. Sie musste warten, ausharren, hoffen, dass ihr Gedächtnis zurückkehrte, bevor er es tat.

Aber in der Dunkelheit war Zeit nur ein geisterhaftes Konzept, das sich in endlosen Sekunden dehnte – und mit jedem Atemzug fühlte sie, wie die Dunkelheit näherkam, wie ihre Hoffnung langsam schwand.

1.

1938 – Margarete

„Ich habe die Sonne gefangen!“ Margarete hielt ihre linke Hand hoch in den Himmel gestreckt und formte mit Daumen und Zeigefinger einen Kreis, um wie durch ein Fernrohr in die Ferne zu blicken. Die Sonne wärmte Margaretes Hände, als ob sie die Macht hätte, den Tag festzuhalten. Ihre beiden hellblauen Augen, die mit dem richtigen Lichteinfall fast smaragdgrün wirkten, hatte sie leicht zusammengekniffen. Bevor die Sonne unterging, war es ihre Lieblingszeit am Tag. Da lag sie gerne im wärmenden Gras und betrachtete das sich täglich wiederholende Schauspiel am Himmel. Heute war wieder so ein angenehmer Frühlingstag, und doch verlor die Sonne auch heute wieder ihren täglichen Kampf gegen den anbrechenden Abend. Zum Abschied dieses überraschend warmen Tages strahlte die Sonne außerdem noch in einer intensiven Orange mit roten Rändern. Es war ein Rot, das Wärme versprach, ein Rot, das sich wie eine

Umarmung um die Welt legte. Wie der letzte Kuss der Abendsonne, wenn sie sanft den Horizont berührt.

Margarete blickte in den Himmel und erfreute sich an diesem wiederkehrenden Naturschauspiel. Sie liebte den warmen und weichen Boden, auf dem sie lag, und das Gras duftete nach Leben, nach Erde und Sonne. Die Blumenwiese im vorderen Teil des Gartens begann gleich neben der großen Terrasse, die so breit war wie die schmucke Villa, in der sie mit ihrer Familie lebte. Beide Seiten der Wiese waren von einem schlichten, weißen Holzzaun begrenzt, und der Garten endete erst hinter den blühenden Obstbäumen, kurz vor dem hohen Bahndamm.

Sie setzte sich auf und ließ ihren Blick schweifen. Alles war so schön. Sie kannte jede Blume und jeden Strauch in dieser ihr so vertrauten Umgebung. Ihre geliebte Blumenwiese. Darin eingestreut, viele bunte Blumen, die wie Tupfer reiner Freude aus der grünen Fläche hervorleuchteten. Heute duftete es herrlich. Margarete glaubte sogar, den Geruch des Salbeis in der Luft schmecken zu

können. Der Salbei selbst versteckte sich zwischen violettfarbenen Kornblumen, gelben Ringelblumen und weißem Steinkraut.

Ihre zarten Hände strichen vorsichtig über ihr Kleid, das ihre Mutter ihr vor ein paar Wochen genäht hatte. Sie war vernarrt und verliebt zugleich und fühlte sich darin wie eine junge Dame. Es war entzückend zu sehen, wie Margarete mit strahlenden Augen und einem feinen Lächeln hier auf dieser Wiese einfach glücklich war. Die vielen bunten Blumen auf dem hellblauen Baumwollstoff ließen sie selbst wie eine Blumenwiese aussehen. Sie war Teil der Wiese, eine zarte, entzückende Blume auf dieser blühenden Wiese, die sich wie ein Gemälde vor ihr entfaltete.

Ihre mit Sommersprossen übersäten Arme glänzten vom Schweiß des sonnigen Tages. Die sonst sehr blasse Haut hatte dieses Jahr mittlerweile etwas mehr Farbe bekommen als sonst. Margaretes fuchsroten, gelockten Haare reichten ihr fast bis zur Hüfte. Mutter hatte ihr erst letzte Woche mit der Schneiderschere gute zehn Zentimeter

davon abgeschnitten. Es war ein mehr als tränenreicher Abschied von ihren geliebten Haaren gewesen.

Sie wackelte ein wenig mit ihren zarten Zehen, um den kleinen braunen Käfer von ihrem rechten Fuß abzuschütteln. Er purzelte kopfüber in die Wiese und verschwand im knöchelhohen Gras. Sie strich mit ihren Händen über die Köpfe der vielen Blumen, entdeckte ein paar strahlend gelbe Butterblumen, versteckt zwischen Sauerampfer und inmitten etwas zu hoher Gräser.

Ihre rechte Hand schnappte sich einen einsamen Löwenzahn. Margarete hielt ihn vor den Mund, spitzte ihre rosa Lippen und blies die vielen kleinen, weißen Samen in die Luft. Sie beobachtete, wie sich die Samen vom Wind springend und tanzend bis zum Bahndamm tragen ließen. Ja, der Bahndamm. Die geheimnisvolle Grenze ihres Wiesenreichs.

„Bis dorthin und nicht weiter“, hörte sie Mutters Stimme in ihren Ohren klingen. Das alte, gelbe Haus ihrer Eltern, in dem ihre Familie bislang gelebt hatte. Hier wurden ihre Großmutter und ihre Mutter geboren und – wie

sollte es auch anders sein – natürlich auch sie. Ihre Urgroßeltern lebten bereits hier. Ihr Urgroßvater Ferdinand hatte als Hofschneider für den alten Kaiser in Wien gearbeitet und war dann mit seiner Frau von Wien nach Graz – oder besser gesagt, in das damals noch als Grätz bekannte Graz – gezogen.

Nicht weit entfernt vom Zentrum der Stadt und nahe dem Gießplatz lebten sie hier im schönen Viertel der Karlau, wie es damals üblich war, alle unter einem Dach. Mutter besaß ein Stadthaus in der Neutorgasse mit einer Schneiderei im Erdgeschoss, zog es aber dennoch vor, hier im Stammhaus zu wohnen. Und so saß Margarete wie an fast allen Frühlingstagen hinter dem Haus auf der Wiese und träumte vor sich hin. Die Tage wurden langsam länger, und der Sommer kündigte sich vorsichtig an. Bald würde sie wieder in der Mur baden gehen können. Manchmal, wenn ihre Eltern zu Hause waren – was praktisch nie vorkam – hörte sie die leise Musik aus dem Röhrenradio in der Küche bis zur Wiese dringen. Meist lag sie jedoch einsam in der Wiese und träumte von wilden Abenteuern. Von der weiten Welt. Vater meinte: „Es

wird bald alles besser.“ Die letzten Jahre seien anscheinend schwierig gewesen. Sie verstand das alles nicht. Wie auch? Sie war erst dreizehn Jahre alt, ab dem 18. Juni würde sie vierzehn sein. Wenn ihr Vater jedoch von besseren Zeiten sprach und von diesem ominösen Hitler erzählte, glänzten seine Augen. Margarete verstand das nicht.

Besonders mochte sie es nicht, wenn ihre Mutter mit ihrem Vater immer wieder stritt, sobald er so begeistert von „seinem“ Hitler sprach. Seine Stimme wurde dann besonders laut, und das gefiel ihr gar nicht. Sie musste oft das Esszimmer auf der Stelle verlassen und sich in den ersten Stock, in ihr Zimmer, zurückziehen, um ins Bett zu gehen. Wie sie das erst hasste! Sie konnte es nicht ertragen, wenn ihre Eltern stritten. Ihr Vater spuckte immer so, wenn er schrie. Furchtbar. Alles wegen eines fremden Mannes. Wer war dieser Kerl nur? Sie hasste diesen Adolf Hitler, ohne ihn wirklich zu kennen.

Sie hörte ein Keuchen hinter sich und wusste sofort, wer es war. Sie drehte ihren Kopf leicht nach rechts und rief:

„Lux, komm her! Komm zu mir, mein Schatz!“ Der zwei Jahre alte Schäferhund war ihr Ein und Alles. Er musste gerade im Haus gewesen sein, denn jetzt sprang er wie ein Gummiball durch die Wiese und leckte mit seiner rauen Zunge über ihre Arme. Sie umarmte ihn und drückte ihn fest an sich. Wie warm er war. Sein weiches Fell kitzelte sie überall. Lux legte sich sofort auf den Rücken und ließ sich von Margarete den Bauch kraulen. Doch sie nahm den kleinen Stock, der neben ihr lag, in die rechte Hand und warf ihn, soweit sie konnte, in Richtung Bahndamm. Lux bellte und genauer gesagt sprang – los, um den Stock zurückzubringen. Margarete musste lachen. Natürlich fand er den Stock wieder einmal nicht. Sie stützte sich auf ihre Ellbogen und beobachtete, wie ihr Hund ziellos von rechts nach links sprang, denn er wusste nicht, wo der Stock gelandet war. Plötzlich hielt Lux inne, blieb stehen und spitzte die Ohren. Er begann, wie wild zu bellen, und versteifte sich am ganzen Körper. „Lux, hör auf! Komm her zu mir! Bring das Stöckchen!“ rief Margarethe und stand auf, um ihn besser sehen zu können und vor allem, um zu erkennen, was den Hund so aufregte. Doch sie sah nichts. Lux hörte jedoch nicht

auf, zu bellen. Schlimmer noch, er lief plötzlich zügig in Richtung Bahndamm, ohne zu stoppen. Es waren nur noch knapp zwanzig Meter. Noch schlimmer, er lief einfach durch die hellrosa blühenden Kirschbäume und war in Sekundenschnelle aus Margarethes Blickfeld verschwunden. Sie hörte nur noch sein dumpfes Bellen in der Ferne. „Mein Gott, was mache ich jetzt?“ dachte Margarete und blickte kurz zurück zum Haus, um zu sehen, ob jemand auf der Terrasse stand, der ihr helfen konnte. Natürlich war – wie auch nicht anders zu erwarten – niemand da.

Also holte sie kurz Luft, strich ihr Kleid glatt und lief los, um Lux zu suchen. Sie musste ihn so rasch wie möglich zurückholen. Mit wenigen Schritten erreichte sie das Ende der Wiese. Sie duckte sich unter die tiefhängenden Äste der Apfelbäume und gelangte, ohne sich zu kratzen, an den Rand des Bahndamms. Es war inzwischen dämmrig geworden, und so wirkte der Bahndamm etwas einschüchternd, wie er vor ihr in die Höhe ragte. Aus der Nähe war er noch höher, als sie gedacht hatte. Sie setzte vorsichtig einen ihrer nackten Füße vor den anderen und

spürte die spitzen Steine unter ihren Fußsohlen. Noch einmal drehte sie sich kurz um und blickte in Richtung Haus. Ich muss zurückgehen.

Wie weit weg es doch schien. Dort sah sie nur die jetzt hell erleuchteten Fenster im Erdgeschoss. Es wurde viel schneller dunkel, als sie befürchtet hatte.

Sie holte tief Luft und schlich vorsichtig auf den Bahndamm hinauf. Oben angekommen, warf sie einen Blick nach rechts und links. Sie wusste zwar, dass hier um diese Zeit kein Zug mehr fuhr, aber sicher ist sicher, dachte sie. Sie berührte mit ihrem rechten Fuß die noch warmen Schienen und sprang so schnell sie konnte zur anderen Seite des Bahndamms. Der aufkommende Wind blies durch ihre Haare und ließ ihr Kleid leicht über ihre Knie flattern. Ein leichtes Frösteln überkam sie – eine Mischung aus der Angst vor dem unbekanntem Gebiet hinter dem Damm und der aufkommenden Dunkelheit. Zum ersten Mal blickte sie von oben auf die andere, ihr so fremde Seite. Weit und breit nur Wiese, aber von Lux war keine Spur zu sehen. Überall breitete sich der beginnende Abend aus. Man konnte gerade noch ein paar Meter sehen oder die sogenannte Hand vor den Augen.

Noch dazu schien es ein mondloser Abend zu werden. Keine Spur von Häusern oder einer Lichtquelle. Was erwartet mich dort? dachte Margarete und hielt mit beiden Händen ihr immer noch flatterndes Kleid am Körper. Der Wind hatte zugenommen. Doch ihr Kleid festzuhalten, gab ihr auch ein wenig Sicherheit, und die brauchte sie jetzt, denn sie hatte ein wenig Angst. Zum ersten Mal hatte sie die verbotene Grenze überschritten. Ein mulmiges Gefühl machte sich in ihr breit. Sie warf noch einen kurzen Blick zurück auf ihr sicheres Zuhause. Dunkel war es jetzt, und von Lux war weit und breit nichts zu sehen. Just in diesem Moment hörte sie in der Ferne ein Bellen. War das Lux?

Beim Abstieg vom Bahndamm auf die unbekannte Seite stolperte sie ein paar Mal. Sie musste richtig aufpassen, nicht auf den unterschiedlich großen Steinen auszurutschen. Ihre Füße schmerzten ein wenig, doch sie bewegte sich langsam weiter. Endlich spürte sie wieder Gras unter den Füßen, aber leider auch Dornen von Pflanzen, die ihr die Beine zerkratzten. Sie begann langsam zu traben und zog sich dabei einige Kratzer an den Beinen zu. Hier roch es anders. Der Geschmack war